



MENSCHLICHE KANONENKUGELN

*Text: Rokko | Illustration: Marian Bodenstein
Rokko's Adventures #7 (2010)*



Nicht nur im Krieg herrscht Krieg, sondern auch im Zirkuszelt und seinen Verlängerungen. Und zwar dann, wenn sich lebende Menschen aus Kanonenrohren pusten lassen. Über Autos. Über Riesenräder. Über Staatsgrenzen. Oder auch über den Grand Canyon.

Robin Valencia steht in ihrem Trikot in der Mitte einer gigantischen Manege. Um sie herum tänzelt eine Handvoll uniformierter Akrobaten, doch alles fokussiert sich unbestreitbar auf sie. Die strengen Schritte der Tänzer dürften Valencia nur wenig beeindrucken: Konzentriert, abgeklärt und mit dem Stolz einer Stierkämpferin gilt es nun, minutenlang zu posen, sich zu strecken und zu zeigen. Die vollbesetzte Tribüne fiebert angespannt mit und weiß genau, worauf sie wartet. Währenddessen bläst mächtige Musik aus den Boxen, die dem Spektakel noch ein Krönchen Pomp aufsetzt. Die eigentliche Szene kann erst beginnen, als die Balletteusen das Feld räumen: Valencia steht alleine vor einem riesigen Kanonenrohr und atmet tief durch. Sie bewegt sich elegant und akrobatisch in das Rohr hinein, das sich nun steil nach oben bewegt, winkt ein letztes Mal heraus und wird dann in Zeitlupe verschluckt. Die Musik setzt aus, die Zuschauer halten inne, aus den Lautsprechern wird der Countdown runtergezählt: 3, 2, 1, go! Ein Riesentuscher, und Valencia schnell aus ihrer Unsichtbarkeit heraus durch den perfekt ausgeleuchteten Luftraum. Die Blicke folgen ausnahmslos ihrem hart durchgestreckten Körper. Der Flug selbst dauert nur wenige Sekunden, blitzschnell landet sie nach einem Überschlag mit dem Rücken voran auf dem rettenden Luftkissen. Die Zuschauer applaudieren, die Musik setzt wieder ein. Hilfskräfte ziehen Valencia an ihren Händen hoch. Es folgt eine stolzierende Runde inmitten des frenetischen Jubels – und dann ist die Aktion auch schon wieder vorbei.

Robin Valencia ist eine der wenigen lebendigen und aktiven menschlichen Kanonenkugeln. Geboren in Fontana, Kalifornien und aufgewachsen in Salem, Oregon, fliegt die 41-Jährige schon seit mehr als zwanzig Jahren durch die Lüfte. »Ich habe mein Zuhause in Sarasota, Florida – aber das habe ich seit sechs Jahren schon nicht mehr gesehen. Ich bin die ganze Zeit auf Tour«, und dazu braucht sie nicht viel: »Meine Kanone und mein Luftkissen – ich mag keine Netze. Ich benötige keine Roadies, nur meinen Hawerer« – der einzige Mensch, von dem sie sich abschießen lässt. »Wir sind unabhängig, brauchen sonst niemanden. Oft arbeite ich an Orten, wo Bühnenarbeiter beim Aufbau helfen oder Tänzer die Präsentation des Abschlusses unterstützen. Das ist natürlich nett, aber nicht notwendig.«

Die Kanone von Valencia ist fünfeinhalb Meter lang, das Rohr exakt auf ihren Körper zugeschnitten. »Ich verwende nur diese eine Kanone«, gebaut von ihrem Onkel, dem legendären David »Cannonball« Smith Sr., Weltrekordhalter für den längsten Flug aus der Kanone. Er ist eine Art Papa der menschlichen Kanonenkugeln: Wenn auch nicht am historischen Beginn der Sache beteiligt, so hat er doch eine Familie mit sagenhaften elf Kindern, von denen – der Legende nach – jedes mindestens einmal mit einer Kanone weggeschossen wurde.

Ein Detail am Rande: Der Weltrekord von 1998 kam in einem Duell zwischen David Smith Sr. und seinem Sohn David »The Bullet« Smith Jr. zustande: Jr. gelangen 55 Meter Luftverkehr, womit er den bis dahin geltenden Weltrekord von 53 Metern knackte. Sr. setzte im nächsten Moment allerdings einen 56-Meter-Flug darauf. Mittlerweile ist Smith Sr. mit 61 Metern im *Guinness-Buch der Rekorde* vermerkt. Robin Valencia grinst über ihren Onkel: »Er ist jetzt 67 und knackt seinen eigenen Rekord jedes Jahr aufs Neue.« Auch David Smith Jr. bewundert seinen alten Herren: »Er ist ohne Zweifel die bedeutendste menschliche Kanonenkugel in der Geschichte! Niemand hat je so viele erfolgreiche Auftritte gehabt, jene Präzisionen erreicht, mehr Rekorde gebrochen und mehr Kanonen gebaut als er. Ich habe meinen Vater nie als Rivalen gesehen. Er ist immer eine Inspiration für mich gewesen und ich bin sehr stolz auf unsere Errungenschaften. Es ist schwer zu sagen, welcher Flug mein schönster war, weil ich schon so viele unglaubliche Erfahrungen hinter mir habe – aber wahrscheinlich war es der Weltrekordflug mit meinem Vater. Das war mein offizieller Empfang ins Reich der großen Geschosse.«

Für die Geschichte der menschlichen Kanonenkugel gibt es mehrere, sich widersprechende Schreibungen, doch davon sollte man sich nicht einschüchtern lassen. Sicher ist: Der Mensch wird dabei mittels Luftdruck (bis 1927 mit einer Feder) aus der Kanone geschossen. Das Knallen, das man beim Abschuss hören mag, stammt nicht vom Schwarzpulver in der Kanone, sondern von außerhalb und dient dazu, ein romantisches Bild des Aktes zu erzeugen, das im Unterbewusstsein die Gefahrenhebel stimuliert. Die Fluglänge reicht bis über sechzig Meter, die Geschwindigkeit bis gut 110 km/h. Die Landebahn in Gestalt einer Luftmatratze, eines Netzes oder von Wasser muss genau positioniert sein und den Abschusswinkel, Körpergewicht, Wind und derlei Faktoren miteinbeziehen. Falls man sich dabei verrechnet, scheint ein fatales Ende der Nummer vorgezeichnet und der Zirkus verwandelt sich zur Welt des Schmerzes.

Trotz erforderlicher Courage und latenter Unfallgefahr kann die menschliche Kanonenkugel auf eine lange Tradition zurückverweisen. Über den ersten Schuss

gibt es verschiedene Wahrheiten: Eine besagt, dass er 1877 in London stattfand, als das damals 14-jährige Mädchen Rossa Matilda »Zazel« Richter im Royal Aquarium, einem Vergnügungszentrum, das von 1876 bis 1903 existierte, durch die Luft geschossen wurde. Es gibt eine Fotografie dieser Aufführung, die wahrscheinlich die älteste ist, die diesen Akt zeigt. Die darauf abgelichtete Kanone wurde von William Lenoard Hunt, auch genannt »The Great Farini«, gebaut, der regelmäßig über die Niagarafälle seiltanzte und zahlreiche andere Experimente durchführte, die als Vorgänger der Human Cannonballs gelten könnten und an mächtige Schleudersitze erinnern. Zazel, die in den 1880ern mit dem Zirkus von P. T. Barnum tourte, der auch ein »Kuriositätenkabinett« mit Menschen und Tieren, also Freakshow-Elemente, präsentierte, brach sich später ihren Rücken und war Zeit ihres Lebens an eine Stützstrebe gebunden.

Eine andere Geschichtsschreibung setzt in Amerika – genauer: in New York – 1873 an. Dort soll Lulu, ein junger Mann mit femininen Zügen, als Frau und menschliche Kanonenkugel geflogen sein, und zwar zehn Meter senkrecht in die Luft, wo er Halt an einem Trapez fand. 1875 wurde Lulu im Howes and Cushings Circus schon als »Queen of Trapezists« angekündigt.

Wieder eine andere Version der Wirklichkeit behauptet, dass George Loyal, der ab 1870 Kanonenkugeln auffing, 1875 selbst zu einer wurde und damit die überhaupt erste in Form einer Menschengestalt war. Ab 1896 soll es einen gewissen Alar gegeben haben, der als Flying Arrow von einer Armbrust abgefeuert wurde. Wieder andere setzen darauf, dass der Draufgänger Hugo Zacchini die Uraufführung des Aktes beging – und zwar erst 1922. Fakt ist, dass die Zacchinis zu den zentralen Figuren der Kanonenkugel-Entwicklung gehören: Sie waren eine hyperaktive Artistenfamilie mit über 35 aktiven Zugehörigen, die mit bis zu fünf Shows und 14 Kanonen die USA heimsuchten. Sie schossen auch mal zwei Geschwister gleichzeitig aus ein und derselben Kanone. Zahlreiche Unfälle dezimierten diese Sippschaft relativ uncharmant: Einmal krachten zwei fliegende Köpfe gegeneinander, als sie zur selben Zeit aus gegenüberliegenden Kanonen geschossen wurden. Emanuel Zacchini ließ sich auch gerne über Riesenräder schießen: anfangs über eins, später über drei. Er stellte 1940 den Rekord von 53 Flugmetern auf, der erst 1998 von David Smith Sr. überflogen werden konnte.

Dessen Karriere begann in den 1970ern: Damals wurde für Smith Sr. der Berufsalltag als Turn- und Mathematiklehrer zum frustigen Tagesgeschäft, also übte sich der schon immer an Akrobatik Interessierte ausgleichstechnisch als Trapezkünstler in einem Zirkus. Es dauerte nicht lange, da wollte er auch das noch toppen – und kam auf die Idee der Human Cannonball. Der geschickte Mathematiker fing an,

Kanonen zu konstruieren, seine ersten Testschüsse liefen mit Sandsäcken ab. Der Rest ist Geschichte.

Die Karriere des Juniors begann mit einem Anruf von seinem Vater, der gerade in den USA herumgeschwirrt war, um Zaungästen zu zeigen, wie man sich aus einem Rohr schießen lässt. Unglücklicherweise verletzte er sich in Madison, Wisconsin am Rücken, weshalb der damals 19-jährige Sohnmann zur Aufführung am übernächsten Tag eingeteilt wurde. Zuvor sollte es noch einen Probeschuss am Morgen geben, am Abend dann gleich der Auftritt vor Publikum. Natürlich hatte der Kleine Angst, aber, so scheint es das Naturgesetz vorzuschreiben: Als Ausgeburt der Familie Smith muss man da durch. Die Folge seines Einstandsflugs war, dass die beiden für die kommenden drei Monate mit zwei Shows pro Tag durch die Vereinigten Staaten zogen. Auch dem Jr. wurde eine Kanone vom Mentor Sr. gebaut, sie misst gute zehn Meter. Jr., der Weltrekordhalter für den höchsten Flug, lässt sich daraus nur von seiner Frau abfeuern, die Abschusseinstellungen nimmt er selbst vor. Er schätzt, dass es derzeit zehn professionelle Human Cannonballs gibt: »Und Nordamerika ist wahrscheinlich der Ort, an dem sie am beliebtesten sind – weil meine Familie dort ansässig ist und den weltweiten Löwenanteil dieses Zweiges hat.«

Später dann, als der Sohn vom Vater fertig ausgebildet war, tourte dieser ohne seinen Lehrer – erfolgreich – durch die Welt. Doch es dauerte nicht lange, bis das Schicksal einen ironischen Furz fahren ließ: Im Madison Coliseum folgte auf einen Flug, der den Plafond beinahe streifte, eine ruppige Landung, bei der sich Smith Jr. seinen Fuß brach. Er humpelte daraufhin zum Telefon und erzählte seinem Vater, was geschehen war. Eine Viertelstunde später rief er noch mal zu Hause an – vielleicht, um seinem Vater zu sagen, dass er sich keine Sorgen oder Umstände machen sollte –, doch da war dieser bereits am Weg zum Flughafen. So revanchierte sich Sr. bei seinem Sohn und sprang prompt für den lädierten Jungen ein.

The Show Must Go On

Als es die Frage zu klären galt, ob in Wien die Tradition der menschlichen Kanonenkugel gelebt wurde, war die Suche nach Informationsgebern eine herausfordernde: Ursula Storch, Vizedirektorin vom Wien Museum und zuständig für die Pratersammlung, gab sich leider vergeblich Mühe: »Mir kommt das sehr bekannt vor, aber obwohl ich jetzt die Praterliteratur durchgeschaut habe, kann ich die menschlichen Kanonenkugeln im Prater im Moment leider nicht verifizieren.« Karin Mahdalik, zuständig für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Wiener Prater, war meine nächste Ansprechperson: »Was ich Ihnen auf jeden Fall bestätigen

kann, ist, dass es nach dem Zweiten Weltkrieg keine menschliche Kanonenkugel im Prater gab. Wie die Situation jedoch vor dem Krieg war, kann ich Ihnen leider nicht beantworten. Deshalb habe ich in der Zwischenzeit eine Praterunternehmerin angerufen, deren Mutter sehr viel über die Geschichte des Praters weiß, und hoffe, bald nähere Informationen zu diesem Thema zu erhalten. Ich melde mich bei Ihnen, sobald ich mehr darüber weiß, vielleicht ist es mir auch möglich, den Kontakt zwischen Ihnen und der Dame herzustellen.« Und freundlicherweise meldete sich Frau Madhalik nur wenig später wirklich wieder: »In der Zwischenzeit habe ich tatsächlich noch einige Informationen erhalten: Im Prater gastierten hin und wieder der Circus Krone oder der Circus Hagenbeck, wo auch die menschliche Kanonenkugel vorgeführt wurde. Dies müsste ungefähr in den Jahren 1935 bis 1940 geschehen sein. Direkt im Prater hat es die Kanone nicht gegeben.«

Zudem gab sie mir noch die Telefonnummer von Frau Liselotte Lang, der Mutter jener oben angesprochenen Praterunternehmerin, einer originalen Vertreterin der Praterdynastie. Mal sehen, was es da herauszufinden gibt ... Am Telefon meldete sich eine ältere, aber durchaus lebhaftere Stimme. Nach einer kurzen Erklärung meinerseits erinnerte sich Frau Lang: »Ja, das ist schon so lang her. Aber damals war der Circus Krone im Prater zu Gast. Der ist ganz weit hinten gestanden, und da gab es die menschliche Kanonenkugel: Dort wurden Akrobaten rausgeschossen und landeten in einem Netz. Aber das war Teil des Zirkus, nicht des Praters! Das ist dann später alles abgebrannt. Ich hab jetzt darüber nachgedacht, aber mehr fällt mir dazu nicht ein. Ich war damals noch ein Kind. Ich bin jetzt 83 Jahre alt, das können Sie sich ausrechnen, wahrscheinlich war das während des Krieges. Aber dass es das gegeben hat, kann ich Ihnen mit Sicherheit sagen. Früher ist der Circus Krone ja oft gekommen, heute passiert das nicht mehr. Damals hat es noch kein Fernsehen gegeben, noch nicht dies und das – das war eine andere Zeit.«

Nachdem mir diese Zeitzeugin ein paar Hinweise gegeben hatte, erkundigte ich mich als nächstes bei Susanne Matzenau vom Pressebüro des Circus Krone. »Sorry, aus den Jahren 1935 bis 1940 liegen uns keinerlei Informationen vor. Der Circus-Krone-Bau mit dem gesamten Archiv wurde 1944 vernichtet. München wurde genauso wie Dresden etc. von den Alliierten bombardiert und in Schutt und Asche gelegt. Darunter auch der Circus-Krone-Bau.«

Also musste ich eine andere Route einschlagen, und zwar die Richtung Robert Kaldy-Karo, seines Zeichens Direktor des Wiener Museums für Unterhaltungskunst, der zum einen selbst Zauberkünstler, zum anderen aber auch Forscher und Publizist ist. »In Wien gab es nie eine Tradition der »menschlichen Kanonenkugel«. In unserem Museum befinden sich allerdings Unterlagen zu dieser Attraktion«, war

seine erste Rückmeldung. Ein Treffen im Museum wurde vereinbart, bei dem mir Kaldy-Karo eine Schachtel voller Zeitungsausschnitte und Programmhinweise zur Verfügung stellte und mich durch die Sammlung führte. »Die Frage, die ich mir bei der menschlichen Kanonenkugel stelle, ist, wer wen zuerst für den Kanonenschuss beeinflusst hat: Die Zauberkünstler die Artisten, oder umgekehrt. Man kann sagen, dass es in der Artistik drei Berufsgruppen gibt, die sich gegenseitig befruchten: Die Falschspieler, die Zauberkünstler und die Betrüger. Der Betrug und die Artistik haben in Amerika immer durch den ›midway‹ zusammengehört. Der ›midway‹ ist der Gang zum Zirkus, links und rechts sind die ganzen ›conmen‹ (Englisch für Betrüger) gestanden: Hütchenspieler, Kartentrickexperten, Wurfspieler – und alle waren irgendwo getürkt, sodass der Zuschauer nicht unbedingt gewinnen musste. Und dort hat sich das gegenseitig befruchtet: Der Zauberkünstler hat etwas beim Falschspieler gesehen und für seine Zwecke übernommen, die falschen Medien haben wieder bei Zauberkünstlern Sachen gesehen und für ihre Betrügereien übernommen.« Ob das in Österreich bzw. Europa anders war? »Durchaus. Bei uns sind eher die Okkult-Betrüger mit den Zauberkünstlern zusammengewachsen. Die Zauberkünstler haben sich schon immer geärgert über die Betrüger, weil sie gewusst haben, dass dort die einfältigen Leute um's Haxl g'haut werden, und haben deswegen versucht, die aufzudecken. Und die haben wieder versucht, alle anderen davon zu überzeugen, dass sie echt sind«, lacht Kaldy-Karo. Christoph Enzinger, der Kustos der Abteilung Circus & Clowns des Museums, gesellte sich zu unserem Gespräch dazu und konnte mir bestätigen, dass es in Österreich keine menschliche Kanonenkugel gibt. Kaldy-Karo erläuterte daraufhin die Ausgangsbedingungen von Wien: »Wien hat genau wie London und Paris Zirkusfestbauten gehabt: den Circus Renz, der zerbombt wurde; das Circus-Busch-Gebäude im Prater, das zerbombt wurde; hinterm Busch auf der Ausstellungsstraße hat es auch noch ein Holzgebäude gegeben, wo verschiedene Zirkusse drin waren; dann hat es noch den Circus Gymnasticus gegeben, den hat der Kornhäusel, ein berühmter Baumeister in Wien, gebaut; das waren die Festbauten, die Wien gehabt hat. Dann hat es noch weitere gegeben, das waren aber eher Baracken. Ein Zelt war damals sehr teuer und auch nicht so groß. Die Zirkusse, die armen, haben auch im Freien gespielt.«

Die unterschiedlichen Zirkusse hatten sehr harte Konkurrenzverhältnisse und sich teilweise gegenseitig angeschwärzt und bekämpft, was ein wenig nach den Verhältnissen im Rotlichtmilieu klingt. Aber von 1880 bis zum Ersten Weltkrieg, als zwei Millionen Menschen in Wien wohnten (die Hälfte Böhmen übrigens), gab es eine große Nachfrage nach billigen Vergnügungen – und die fand man im und um den Prater.

Aber zurück zum eigentlichen Thema

Kaldy-Karo gibt mir einen Programmzettel vom Dezember 1927 vom Circus Beke-tow, der zu Gast im Renz-Gebäude in Wien war. Hugo Zacchini wird darauf folgendermaßen titulierte: »!Der Mensch als Granate! Der 'Todesverächter' unter den kühnsten Artisten! Ein lebender Mensch wird aus einer Riesen-Haubitze (Dicke Berta) über die ganze Distanz des Zirkus-Gebäudes geschossen.« Laut dem omi-nösen Historiker A. H. Coxe, zu dem sich nicht viel mehr als diese eine Behauptung finden lässt, sind von fünfzig menschlichen Kanonenkugeln dreißig in ihrer Arbeit gestorben. Hauptsächlich deswegen, weil sie ihr rettendes Ziel verfehlt haben und auf dem harten Boden der Realität und Knochenbrüche gelandet sind. Außerdem ist der Druck beim Abschuss so hoch, dass das Blut im Körper momentan vom Hirn Richtung Fußsohlen schreckt, wodurch man – zumindest als ungeübter Erden-bürger – das Bewusstsein verlieren kann. Bei David Smith Jr. wurde gemessen, dass sein Körper mit der zehnfachen Gravitationskraft abgeschossen wurde und in einer halben Sekunde von 0 auf 80 km/h beschleunigte. Die wenigen nun folgenden Flugsekunden müssen als Erholungsphase reichen, denn eine ohnmächtige, unge-lenkte Landung kann leicht mit Genickbruch enden.

Eine andere mögliche Todesart ist die des Verkeilens im Kanonenrohr beim Abschuss. Der gerade einmal dreißigjährige Henry Ackenhausen musste dafür im September 1929 in Hannover mit dem Leben bezahlen.

Tragisch ereignete sich auch Osorio Garzas letzter Auftritt: Die erst 16-jährige Kanonenkugel wurde durch eine heftige Explosion im unteren Teil der Kanone zerrissen, Dutzende Zuschauer schwer verletzt. Der Zirkusdirektor, sein Vater, bekam daraufhin einen Nervenzusammenbruch. Die Ursache für diesen tragischen Unfall dürfte ein Kurzschluss im Abschussmechanismus gewesen sein.

Ein Artikel aus den 1970ern meinte: »Die Ausbildung zum perfekten Luftakro-baten kostet Geduld, unendlich lange Zeit zum Üben, und sie erfordert Nerven und Kaltblütigkeit.« Auch bis heute wurden die Risiken nicht vollständig getilgt, immer wieder gibt es trotz hoher Sicherheitsvorkehrungen Unfälle: Erst 2002 schoss der Akrobat Ernest Zamperla in Florida weit über sein Ziel, also ein Luftkissen, hinaus und verletzte sich schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich. Stephanie Havens, Tochter von David »Cannonball« Smith Sr. und eine wohlerprobte Schieß-kugel, zog sich bei einer unglücklichen Landung einen vierfachen Wirbelbruch und schwere innere Blutungen zu. Als sie wegen der Verletzungen kurz pausierte, stand sie hinter der Kanone und regelte den Abschuss. Darin: ihre Schwester Jennifer »Cannonlady« Schneider.

Robin Valencia behält Contenance und arbeitet furchtlos weiter – oft mit der kleinsten Landefläche in der Geschichte der menschlichen Kanonenkugel, einem gerade mal drei Quadratmeter großen Luftkissen: »Ich versuche nicht auf den fatalen Optionen herumzureiten. Das Einzige, was ich mache, ist alle vernünftigen Sicherheitsvorkehrungen einzuhalten. Ich bin mir des Todes sehr bewusst, auch im alltäglichen Leben, und das übertrage ich auf meine Profession. Ich versuche, jeden Tag zu schätzen. Während des Fluges werde ich nicht bewusstlos, aber das ist der herausforderndste Aspekt der ganzen Sache: meine Sinne nach der Initialwirkung wieder zu erlangen. Diese Fähigkeit, schnell wieder zu Kräften zu kommen, ist der Schlüssel zu einem wunderschönen Flug.«

Ihr Cousin David Smith Jr. erzählt von der anderen Seite der Medaille: »Meine schlimmste Erfahrung als Kanonenkugel war wohl die, als ich durch mein Lande-netz preschte und am Boden darunter aufwachte. Ich war ohnmächtig und hatte schwere Prellungen am ganzen Körper und gebrochene Rippen. Ich bin zwar noch nie im Flug ohnmächtig geworden, hatte aber durch die enorme Macht des Abschusses schon einige Beschwerden mit Genick, Knie und Wirbelsäule.«

Ob Valencia während eines »wunderschönen Fluges« relaxen kann? »Alles, nur das nicht! Ich muss auf die zweite Wucht, den Aufprall, gefasst sein. Alles, wofür ich Zeit habe, ist mich nach meinem Landeplatz umzusehen. Die Form meines Fluges gestalte ich instinktiv.« In der Luft muss man sich konzentrieren, den Körper anspannen und sich im richtigen Moment drehen, um auf dem Rücken zu landen. Zu einem gelungenen Abschuss gehört auch ein widerstandsloser Startschuss aus dem Kanonenrohr. Valencia hat verschiedene Kostüme, die allesamt haftabweisend sind. »Das ist das Wichtigste, damit ich schön durch das Rohr gleiten kann. Was Enges um meine Eingeweide ist recht nützlich. Außerdem versuche ich, das Feminine dabei nicht zu vernachlässigen ...«

Das Feminine ist ganz generell in der Zirkuswelt nicht zu unterschätzen, wie Kaldy-Karo anmerkt: »In der Biedermeierzeit waren Zirkusfrauen auch Sexsymbole: Man hat die Waden gesehen, vielleicht auch die Knie, was damals schon sehr erotisch war. Die Trikots, die die Frauen 1870, 1880 angehabt haben, waren irrsinnig erotisch. Diese Komponente darf man nicht vergessen: Sex sells. Das war damals so wie heute. Und bei einer menschlichen Kanonenkugel hat ein muskulöser Mann weitaus nicht so gut ausgeschaut wie eine Dame in einem formgebenden Trikot.«

Das mag einer der Gründe für den hohen Prozentsatz an weiblichen Kanonenkugeln im Business sein. Miss Atomia, mit bürgerlichem Namen Jarina Seflova, ließ sich mit ihrem Partner Leon Dinnat in den 1950ern im Circus Althoff Bouglione täglich zu zweit aus der Kanone in ein Netz schießen: »Mit einer Geschwindigkeit

von 200 km/h verlassen sie die Mündung, wozu Pressluft von 10 atü notwendig ist«, schrieb die *Münchner Illustrierte* am 6. September 1952 etwas dick aufgetragen, aber sei's drum ...

Mary Connors war eine andere weibliche Schießkugel, die ihre Flüge oft leicht bekleidet in Slip und BH vollzog, der ihr während des Fluges das eine oder andere Mal aufging. 1974 versuchte die 21-Jährige, den geltenden Flugrekord zu brechen, über den Fluss Avon zu fliegen und in einem Netz zu landen. Sie konnte jedoch bloß eine kurze Strecke zurücklegen und landete vorzeitig im Wasser. Zwei Männer sprangen in den Fluss, um sie herauszuholen, doch im Endeffekt mussten alle drei von einem Boot gerettet werden.

Rita Thunderbird, in den 1970ern aktiv, vollführte ihre Shows in einem goldenen Bikini. Zweimal blieb sie allerdings in der Kanone stecken, 1977 wurde angeblich aber zumindest ihr Oberteil rausgeschossen und landete in der Themse ...

Kaldy-Karo hakt ein: »Man darf auch Größe und Gewicht nicht vergessen: Ein Mann mit 70 kg hat viel weniger Möglichkeiten zum Fliegen als eine Frau mit 55 kg. Man hat früher auch sehr viele Liliputaner als menschliche Kanonenkugeln genommen. Warum? Weil sie einfach kleiner und kompakter waren. Wobei man sagen muss: Das hat auch der Raketentechniker Wernher von Braun entdeckt und bei den Raketenversuchen der Nazis in eine Brutalität gewandelt: Er hat für seine V2-Versuche in Peenemünde Kleinwüchsige verwendet, die dabei teilweise jämmerlich umgekommen sind. Die waren eigentlich unbemannt, man hat damals aber Lenksysteme gesucht. Die Raketen waren nicht besonders groß und man musste zudem Gewicht sparen – deswegen hat man Liliputaner reingesetzt.«

2006 wurde die menschliche Kanonenkugel dann übrigens auch vom US-Militär in Beschlag genommen und der »Controllable Launcher« patentiert. Dieses Gerät soll – ähnlich, wie es auch schon K.I.T.T. vermochte – Personen mit einem Schleudersitz auf bis zu fünfstöckige Gebäude schießen. Ein Soldat, der mit seiner Montur 115 kg wiegt, kann mit dieser vier Meter hohen Rampe innerhalb von zwei Sekunden 15 Meter in die Luft geschossen werden. Damit der Aufprall möglichst komfortabel wird, muss die Abschussgeschwindigkeit von Schuss zu Schuss neu berechnet werden. Diese Umwertungen sind tatsächlich sehr interessant.

Aber zurück zum eigentlichen Thema

Um in Form zu bleiben, praktiziert Robin Valencia Tai-Chi und Yoga. »Außerdem versuche ich mich so viel wie möglich draußen zu bewegen. Fitnessstudios sind mir zu steril und langweilig.« Im Berufsleben muss sie die typischen Schwankungen

eines Freelancers in Kauf nehmen: »Kanonenarbeit wird manchmal wirklich gut bezahlt, manchmal weniger, das geht so phasenweise dahin – aber es geht sich für mich aus.« Dabei wechselte sie schon vom Minizirkus zur Weltbühne und zurück: »Ich bin schon in der vollgestopften Kölnarena aufgetreten, in Monte Carlo vor der königlichen Familie, in Paris vor einem Millionenfernsehpublikum in einer abgesperrten Straße mitten im Zentrum über zwei aneinander geparkten Hummer-Trucks, in Berlin bei einer Charity-Show über fünf Sattelschlepper. Aber ich habe auch schon in Kanada in einer kleinen Stadt namens Flin Flon vor einer kleinen Gruppe Zaungäste performt. Alles dabei.«

Der Preis für einen Kanonenschuss hängt davon ab, ob Valencia sowieso auf Tour ist, wie groß das Spektakel sein soll und wie viele Zuschauer dabei erwartet werden. Genauso verläuft auch die Preisabsprache bei David Smith Jr., der auf die Frage, ob er davon leben kann, als menschliche Kanone aufzutreten, lachend antwortet: »Ich lebe noch immer!« Man könnte sich auf jeden Fall mit konkreten Anfragen an die Artisten wenden, so Valencia. »Was ich bisher abgelehnt habe, waren Orte, die mir unsicher erschienen.« Bis zu dreimal an einem Tag wurde sie abgefeuert, doch idealerweise beschränkt sich ihr Pensum auf einen Schuss in 24 Stunden. Darin lässt sich die für sie nötige Motivation sammeln: »Meine besten Erfahrungen sind die, wo ich ganz einfache menschliche Verbindungen spüre, dass die Zuschauer bei mir sind oder auch nur einer davon im Geiste versteht, was ich mache.«

Über die Jahrzehnte stieg die Popularität der menschlichen Kanonenkugeln weiter an und neue massenmediale Phänomene machten auch vor diesem historisch langsam gewachsenen Phänomen nicht halt: 2005 ließ sich David Smith Sr. in der Aktion *One Flew over the Void* über die Grenze zwischen den USA und Mexiko schießen – eine Geste der Völkerverständigung sollte das sein, die Idee dazu kam vom venezolanischen Künstler Javiers Téllez. Auf der mexikanischen Seite kräulte Smith unter dem Applaus von etwa 600 Zuschauern und Grenzbeamten, die für ihn ein Auge zudrückten, in sein Kanonenrohr. Nach einer Fluglänge von 45 Metern landete er in einem Netz auf der anderen Seite – unbeschadet. Téllez organisierte diese Aktion gemeinsam mit Patienten des Baja California Mental Health Center in Mexicali als ein therapeutisches Projekt. Damit wollte er zwei Grenzen überschreiten: jene zwischen den USA und Mexiko sowie die zwischen den Menschen in psychiatrischer Behandlung und den frei herumlaufenden. Sr., Jr. und Jennifer vom Smith-Clan waren außerdem bereits zu Gast in Jay Lenos *Tonight Show*; David Smith Jr. wurde von MTVs Programmreihe *Senseless Acts of Video* eingeladen, sich über einen Teil

des Grand Canyons schießen zu lassen. Solche Anfragen kennen im Hause Smith nur eine Antwort, und so folgte nach Wochen der Vorbereitung, Landschaftsuntersuchungen mit Helikopter, Bergsteigern, Indigenen und Showproduzenten ein spektakulärer Schuss ins Netz. Immens starker Wind und enorme Kälte waren die größten Herausforderungen, doch am Schluss klappte das waghalsige Unternehmen.

Auch in die Popkultur hat dieses Phänomen spätestens mit Mickey Mouse Einzug gehalten und mittlerweile bereits die Spitze – namentlich die *Simpsons* – erreicht: Man erinnere sich an Tingeltangel-Bob oder mache einen Blick auf die nächste Seite zu Frank »Cannonball« Richards; am 17. Mai 2008 wurde in den Universal Studios in Hollywood die Volksfestattraktion Simpsons Ride eröffnet – und zur Feier des Tages eine menschliche Kanonenkugel abgeballert; Smith Jr. kommt in Tim Burtons Film *Big Fish* vor, wie er als Double des Schauspielers Ewan McGregor über ein Zirkuszelt fliegt; und im Computerspiel *Monkey Island* streiten sich im Fantastic Flying Fettucini Brothers Circus die beiden Brüder Alfredo und Bill Fettucini, wer ins Kanonenrohr steigt, um das Ding zu testen: Der eine Artist redet sich auf eine Verletzung aus, die er sich beim Besänftigen der Löwen zugezogen hat, der andere spricht von einer Allergie gegen Schießpulver. Na, haben wir den Regiefehler entdeckt? Egal: Schließlich reden sie Guybrush Threepwood, dem Helden von *Monkey Island* ein, die Kanone mal auszuprobieren, und versichern ihm, das sei ein gefahrenloses Kinderspiel. Ein Kochtopf dient ihm als Helm – und dann knallt er gegen einen Holzpfosten.

Für andere Feiglinge, die sich hinter dem Computerbildschirm verstecken, gibt es Human Cannonballs in Form und Größe eines Föhns zu kaufen, die man mit einem USB-Kabel an den Rechner steckt und aus denen man dann mit Luftdruck Spielzeugfigürchen rausschießen kann. Aber so weit sollte man es dann doch nicht kommen lassen, ein bisschen Selbstachtung, bitte.

Also zurück zum eigentlichen Thema

Robin Valencia kann sich sehr gut vorstellen, der Unterhaltungsindustrie noch länger als Kanonenkugel zu dienen, genau wie ihr Onkel. Sie ist zuversichtlich, was das Interesse der Leute betrifft: »Die Menschen werden immer an Personen interessiert sein, die ohne Fäden durch die Luft fliegen.« Andere hingegen verabschieden sich frühzeitig aus dem Geschäft: Todd Christian z. B. verlor seinen Job als menschliche Kanonenkugel im britischen Zirkus Cottle & Austen, als ihn sein Arbeitgeber in ein Trainingslager nach Brasilien schicken wollte. Er weigerte sich, seine – ernst gemeinte – Begründung: Flugangst.

Wenn Valencia nicht gerade fliegt oder trainiert, dann schreibt sie gerne: »Bisher waren das Gedichte, Essays, verschiedene Artikel und ein Drehbuch.« Und in diese Richtung soll es auch gehen, wenn sie eines Tages endgültig das Kanonenrohr verlässt: »Ich bin glücklich mit dem, was ich mache, aber wer weiß, was noch alles möglich wäre. Ich wäre froh darüber, wenn ich durch meine Kanonenschüsse auf wichtige Sachverhalte aufmerksam machen und etwas bewirken könnte, wie zum Beispiel etwas gegen die extreme Armut in dieser Welt zu unternehmen. Ich wäre glücklich, wenn ich das bis ins hohe Alter machen könnte – und dann fange ich mit meinen Memoiren an.«

Frank »Cannonball« Richards

Auch wenn er sich nicht aus Kanonenrohren pusten ließ, sollte Frank »Cannonball« Richards in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden. Du erinnerst dich an die Simpsons-Folge, in der Homer sich Kanonenkugeln in den Bauch schießen lässt? Nun, Frank »Cannonball« Richards diente als reale Vorlage und hat sich diesbezüglich ab Anfang der 1930er tatsächlich nichts geschenkt. Bis zu zweimal am Tag ließ er sich vom Eisenball, ungefähr so groß wie eine Wassermelone, bombardieren. Hinter ihm ein Netz, das ihn auffing, ansonsten: nackter Oberkörper und eine dezente Schutzbrille. Doch nicht nur von solchen Geschossen ließ er seine Wampe penetrieren, dies war sozusagen das Glanzstück seiner Karriere. Dahin führte ihn jahrelanges Training, wofür anfangs Laien, später auch Profiboxer Jack Dempsey ihre Fäuste mit voller Wucht in die Speckschwarten tauchen durften. Oder, noch eine Nummer drüber, er ließ sich von Vorschlaghammer-Schlägen den Bauch massieren, Sessel auf ihm zerschlagen, eine Truppe ausgewachsener Männer stieß einen Rammbock in seinen Magen, ein andermal ließ er eine Unzahl von Menschen, fein einer nach dem anderen, im Kängurustyle auf und über seinen Leib hüpfen. Robert Kaldy-Karo: »Es gab auch Jongleure, die mit Kanonenkugeln und Pseudogranaten jongliert haben, was auch ein bisschen dazugehört, weil diese Leute das Auffangen einer Kanonenkugel vorgeführt haben. Solche Sachen hat es schon früher gegeben – und daraus hat sich die menschliche Kanonenkugel entwickelt.« Wie sehr der Körper von Frank »Cannonball« Richards von seinen Aktionen in Mitleidenschaft gezogen worden ist, konnte ich leider nicht herausfinden. Zu sehen ist der starke Mann u. a. im Film *Crashing the Movies* (Pete Smith, 1950).

